

KONTEXT UND TEXT  
EIN GEDANKENBOGEN ZU UMFELD UND WERK  
Peter Panyoczki, Januar 2004

Seit einiger Zeit werde ich das Gefühl nicht los, dass wir abgedriftet sind in ein Niemandsland, welches sich über weite Gebiete unseres aktuellen Lebens erstreckt.

Wir haben uns von festen, statischen Gesellschaftstrukturen, in denen Weltanschauungen klarer umrissen waren, wo Raum und Zeit, Traditionen, Werte, Hierarchien, Formen des politischen und sozialen Verhaltens einen verbindlichen Kanon zur Grundlage hatten, verlassen und wenden uns einer oportunistischen, flexiblen Gangart zu, mit der sich Individuen, Paare und Teile der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Landschaft zu kurzlebigen, losen Zweckgemeinschaften zusammenrotten. Ein Zeitalter ist angebrochen, das sich durch die Absenz von Visionen und Orientierungspunkten auszeichnet. Es ist eine deutliche Tendenz hin zu einer als flüssig zu beschreibenden Form unseres menschlichen Zusammenlebens erkennbar: ein undefinierbarer, gärender Brei ist unser Nährboden, Wir kehren zurück zum Gas aussondernden Protoplasma, dem wir einst entstiegen sind.

Der Schauplatz der aktuellen Kunst, deren immanente Eigenschaft es ist, orakelnder Seismograph zu sein, widerspiegelt diesen Istzustand auf's Beste. Nimmt nicht gerade der Zugriff so mancher zeitgenössischer Kunstschaffender auf die verführerischen virtuellen Medien diesen, unseren möglichen, zukünftigen Zustand des Gasförmigen vorweg, die postume Entkörperlichung – und manifestiert gleichzeitig auch unsere zunehmende Entfremdung von der "realen" Welt?

Es zeichnet sich unsere Distanzierung von der materiellen Welt ab unter gleichzeitiger Miniaturisierung und Reduktion der Mittel, die uns diese vermittelt. Paul Virilio stellt sich die Frage: "Bis zu welchem Punkt gilt, dass weniger mehr ist? Bis zur Virtualität, jenem Bild, jener virtuellen Realität, die am Ende ausschlaggebender ist als die Sache, deren Bild sie doch lediglich ist?" <sup>1</sup>

In der gegenwärtigen Kakophonie von Kunststilen und Ausdrucksformen ist alles gestattet und möglich. Nichts gilt mehr als Orientierungspunkt. Übertönt wird dieses Durcheinander lediglich von der medienbestimmenden und wahrnehmungsformenden Stimme jener auserkorenen Selbsternannten, die unter Zugzwang mal hier, mal dort, je nach ihrem Gusto, ihre auf spezifische Qualitätskriterien geeichte Kelle in den Sud tauchen, um die grössten, jüngsten und gerade sichtbarsten Brocken auf den Kunstmarkt zu hieven.

Nun, was mache ich als Kunstschaffender persönlich aus dieser Misere?  
Es fällt mir jedenfalls die grösstmögliche Freiheit zu. Aber Freiheit wozu, wohin?  
Ja, ich darf Sinn und Zweck selbst erfinden. Ich spiele unerschrocken Blinde Kuh im Dunkeln, entzünde dann und wann an mir selbst ein Streichholz, gebe auf Leinwand wieder, was sich als flimmernder Nachhall in mir setzt. Ich erschaffe also meine autistische Kunstwelt und wenn ich Glück habe, dann folgen mir auch andere Autisten hierhin, Betrachter dieser Propositionen.

In der Wahl der Mittel also auch, besteht Freiheit. Es ist eine Entscheidung, die man fällt. Sie kann zum Prinzip erhoben oder auch als eine vorläufige Station eines sich verändernden Prozesses betrachtet werden. Meine Wahl fiel auf den Gebrauch der Materie, auf den direkten, körperlichen, haptischen Dialog mit dem bildnerischen Vorgang, bei dem so wenig Vermitteltes, Instrumentiertes und Mediales wie möglich zwischengeschaltet werden soll. Mein Körper, ich selber bin Medium genug.

Die Prima Materia des Stofflichen entfaltet sich auf der Leinwand unter meinem zuweilen manischen Zuntun und oft zu meiner eigenen Verwunderung zu enigmatischen Gebilden, die mir ihren Sinn nicht sogleich preisgeben. Dies der Lustgewinn dieses Metiers: dass man einen ebenbürtigen, meistens aber überlegenen Zwiegesprächspartner in Form eines Werks selbst erschaffen kann. Eine nahezu golemsche Dimension.

Male ich, oder arbeite ich plastisch, so versuche ich mich zu orientieren. Die künstlerischen Tätigkeiten werden für mich zu Navigationsmethoden in einem Bezugsfeld von Raum, Zeit und psychischer Befindlichkeit, mittels verspielten Neuarrangements von Materie auf Leinwand beispielsweise. Sie sind Instrumente für kathartische Selbstbespiegelung mit denen es im Erfolgsfall möglich wird, sich selbst von der Seite, von hinten, ganz anders und neu zu sehen. Sie geben auch Auskunft über meinen jeweiligen Standort, lassen aber auch schon neue Orte und Möglichkeiten erahnen oder nehmen diese vorweg. Der Sand, die Erde, die Asche, das Zement und Pigment, um einige Materialien zu benennen, stellen für mich greifbare Wirklichkeiten dar und verkörpern meinen eigenen Aggregatzustand. Sie vermitteln zum Schein Gewissheit und sind mir bei ihrem Umgang vertraute Partner. Bei diesem Tun laufe ich hingegen auch leicht Gefahr, immer wieder die Orientierung zu verlieren. Der Balanceakt der Kunst, auf dem gespannten Seil, hoch über dem Abgrund all des Verneinten, hin zum erstrebten, niemals aber gänzlich erreichbaren, noch benennbaren Ziel macht den ästhetischen Reiz aus. Ästhetik ist versöhnte aber nicht getilgte Spannung und nährt sich aus einem Defizit: aus der Einsicht in ihr Unvermögen die Kluft zwischen dem Hier und Jetzt und dem fernen, angestrebten Ideal zu überwinden und hält zugleich am trotzigem

Glauben an diese Möglichkeit fest. Im Rhythmus der Gezeiten des Ein- und Ausatmens gleichsam treiben wir zwischen Rat und Ratlosigkeit auf der Suche nach helleren Lichtern an festeren Ufern. Von den Ozeanen der Leinwände aus vermag ich diese zu sichten.

ZU DEN WERKZYKLEN  
TERRA INCOGNITA – SEDIMENTS – ARCHEOLOGY – FAR SO NEAR

Ich versuche anschliessend nicht meine Arbeit selber zu beschreiben, sondern vielmehr den Kontext, in dem ich mich vorzufinden wähne und aus dem meine Produkte hervorgegangen sind. Der Generaltenor der eigentlich nicht zu beantwortenden Grundfragen, der mich zu meiner künstlerischen Tätigkeit anspricht und der meine gesamte bisherige Arbeit durchzieht, hat sich über all die Jahre in mir festgeschrieben. Es handelt sich im Wesentlichen um folgende zwei Fragen, die mein Staunen lebendig erhalten:

*Wie kommt es, dass das Sein ist und welchen Sinn hat dieses Dasein? also warum ist was ist und wozu ist das was ist?*

Diese beiden Fragen, in deren Lichte mein künstlerisches Tun immer stehen wird, fächern alle weiteren auf .

*"Die Aufhebung des Abstandes ist tödlich" Rene Char*

Schon einmal habe ich dieses Zitat an den Anfang eines meiner Ausstellungstexte gestellt. Es lässt mich nicht mehr los, da diese Aussage einen ebenso wichtigen als auch aktuellen Aspekt unserer *Conditio* berührt , das Problem der räumlichen und zeitlichen Nähe und Ferne,

Vielleicht ist es dem Umstand zu verdanken, dass ich vor bald einem Jahrzehnt auf dieser Seite der Welt gelandet bin und hier mein neues Zuhause aufbaute oder weil ich selber auf meinen jährlich wiederkehrenden Weltumrundungen die hautnahe Erfahrung dieser Dimensionen erlebe, dass ich mich noch eingehender mit Raum und Zeit befasse, als ich es in der Vergangenheit ohnehin schon tat.

Seit geraumer Zeit figurieren in meinem Weltbild Raum und Zeit als blosse Parameter unseres Bewusstseins, die jenseits diesem keine Geltung haben. Freilich ist diese Ansicht Glaubenssache. Die philosophische Position der Omnipräsenz des Seins wurde beispielsweise bereits von Parmenides und Zenon vertreten. Auch Augustinus hat sich mit diesem Standpunkt auseinandergesetzt und mystische Traditionen hinterlegen Erlebnisberichte, die von der Alleinheit zeugen.

Fest steht, dass in meiner Wahrnehmung und dies beruht bestimmt auf der physiologischen Voraussetzung des homo sapiens, die Grösse, beziehungsweise die Dauer dieser Dimensionen stark fluktuiert. Selbst meinen eigenen Körperraum empfinde ich zuweilen, vorallem im Zustand meditativer Kontemplation beispielsweise, als dynamisch; mal unendlich klein, dann ad infinitum expandierend. Ebenso veränderlich ist der Eindruck des Aussenraums oder der mich umgebenden Objekte. Das mikroskopisch Kleine kann in gigantischen Ausmassen erscheinen und riesige Objekte sind je nach Standpunkt miniaturisiert. Nähe entrückt in unerreichbare Ferne, das weit Entfernte bricht in uns herein. Unsere Wahrnehmung - ein Gemeinplatz - ist per se relativ. Die Diskussion um dieses Thema hat gegenwärtig neue Aktualität erlangt und kommt mir in meiner Beschäftigung damit entgegen.

Heute nämlich stellen wir den fortschreitenden Schwund von Zeit und Raum fest, bedingt durch die Einführung elektrotechnischer Aparate, der Telekommunikation und der Entwicklung von Flugzeugen, die uns mit hoher Geschwindigkeit von einem Ort zum anderen, weit entfernten führen. Wir erleben Ereignisse simultan und in Echtzeit während live Übertragungen im Fernsehen oder können mit elektromagnetischer, resp. Lichtgeschwindigkeit Daten übermitteln.

Die Raum und Zeitlosigkeit, die Omnipräsenz der Wirklichkeit theoretisch zu erklären ist eine Sache, sie aber zu leben und zu erfahren eine andere, die gewohnte Choreographie unserer Schritte auf festem Boden unterwandernde und dementsprechend verwirrende Angelegenheit. Heute findet eine Schrumpfung nicht nur mehr im Bereich der Fortbewegung und der produktiven Tätigkeiten statt; sie betrifft vorallem auch den Körper, des mit interaktiven Prothesen überrüsteten urbanen Zeitgenossen, um seine Umwelt kontrollieren zu können, ohne sich physisch fortzubewegen. Dadurch bedingt empfindet er auch eine Art Stillstand, eine an Ort und Stelle stattfindende Schrumpfung seines Körpers.

Wie nachhaltig diese Einflüsse unsere Wahrnehmung, unser Verhalten, ja unser Sein beeinflussen, können wir jetzt noch nicht sagen. Wie stark unterliegt unsere Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit der Trägheit, die offensichtlich wider unserer besseren Kenntnis physikalischer Vorgänge, wider grösserer Einsicht in unsere Stellung im Universum eine Rolle spielt? Können wir uns überhaupt von den uns eingebrannten Mustern unserer Sichtweisen lösen? Ist die Angst berechtigt, die eine neue Gattung Mensch prophezeit? Schliesslich haben weder Galileo Galilei noch Kopernikus es vermocht, dass unser Alltagsempfinden die Erde um die Sonne kreisen lässt, noch Einstein konnte die Glockentürme, die das regelmässige Fliessen der Zeit ankündigen einreissen, noch war Gandhis Einfluss

gross genug, den Menschen zu altruistischen Pazifisten umzugestalten. Noch jeden Morgen geht die Sonne auf und es dreht sich nicht die Erde ihr entgegen!

Bei all meiner Skepsis der Möglichkeit einer wesentlichen Veränderung der Grundeinrichtungen unseres physiologischen Sensoriums gegenüber, möchte ich hier trotzdem die Argumentationsweise einiger spekulativer Gedankengänge aufwerfen, die in den gegenwärtigen Diskussionen debatiert werden.

Da die Wahrnehmung unserer raum- zeitlichen Koordinaten im Umgang mit den elektronischen Medien sich durch deren zunehmende Verbreitung ändert, verändert sich auch die Beschaffenheit unseres sichtbaren Horizontes, sofern wir diesen durch die teleoptischen Bildschirme betrachten. Der sichtbare Horizont zum Beispiel, der gewissermassen die Bühne für das Schauspiel Welt bildete, schenkte dem nomadisierenden Menschen den Schwindel der Perspektive, der abbildenden Kunst seit der Renaissance, den Code der Raumwirkung. Die Schnittstellen hingegen der unmittelbaren Übertragungsarten weit entfernter Erscheinungen, welche die zeitgenössischen Medien ermöglichen und sowohl Volumen als auch Tiefenwirkung verloren lassen gehen, bestimmen jetzt die Ausdehnung der Welt.

Virilios Meinung zufolge führt dies zur Beeinträchtigung der " Lebhaftigkeit des Subjekts und" der " Beweglichkeit des Objekts (...) indem sie die Strecke soweit verkümmern lässt, bis sie unnütz geworden ist. Eine Schwerbehinderung, die zugleich aus dem Verlust des lokomotorischen Körpers des Passagiers und Fernsehzuschauers, sowie aus dem Verlust des festen Bodens, der Erdoberfläche, des Schauplatzes resultiert, an dem das Abenteuer der Identität des Menschen auf diese Welt stattfindet." 2

Die Problematik der Identität des Individuums hängt mit seiner Sinnfrage zusammen , die durch ein langsames, lebenslanges Hineinwachsen in die Erfahrungswelt erworben wird und ein feines Abtasten der Möglichkeiten und Grenzen des Körpers und Geistes, sowie der Schattierungen zwischenmenschlicher Interaktionen usw. bedingt. All diese Voraussetzungen sind gefährdet: wir erleben den Alltag zunehmend im Stakkato beschleunigter , simultaner Ereignisse und haben darüber hinaus immer weniger die Möglichkeit zu direktem, menschlichem Kontakt, da die Kommunikation oft bloss virtuell und flüchtig stattfindet. Wird nun die westliche Kultur mit ihren technologischen Errungenschaftent in Zukunft zwangsläufig eine Mutante generieren, die andere Wahrnehmungsqualitäten aufweisen wird, als jene, über welche wir heute noch verfügen? Wird, wenn das kakaphonische und- optische Nebeneinander der Informationen , der Naturkatastrophen, Terroranschläge, der Werbung , Unterhaltung und der

politischen Debatten weiterhin so zelebriert werden wie heute, das bisschen menschliche Empfindungsfähigkeit, Mitleid beispielsweise, gänzlich verschwinden? Ganz zu schweigen von der vollends zum Stillstand kommenden Handlungsfähigkeit und dem Verantwortungsgefühl?

Ich möchte eine meiner Meinung nach hervorragende Beschreibung von John Berger zitieren, der anhand des millenium Triptychons von Hieronymus Bosch diesen Zustand unserer Welt sehr zutreffend schildert:

"In der Hölle finden wir, keinen Horizont. Es gibt keine Kontinuität zwischen den Handlungen, keine Pausen, keine Wege, keine Muster, keine Vergangenheit und keine Zukunft.. Es bleibt nur das Wehklagen der in Bruchstücken auseinanderfallenden Gegenwart. Überall Überraschungen und Übersteigerungen, aber sie führen zu nichts. Nichts fließt, nichts stockt. Als befände sich der Raum im Delirium.

Vergleichen wir diesen Raum mit dem, was uns ein durchschnittlicher Werbespot, die typischen CNN- Nachrichten oder irgendein Kommentar in den Massenmedien bietet. Wir finden etwas ähnlich Unzusammenhängendes, ein vergleichbares Gewirr der unterschiedlichsten Erregungszustände, eine ähnliche Raserei. Bosch Prophetie trifft das Weltbild, das uns die Medien heute unter dem Druck der Globalisierung vermitteln und das nichts anderes kennt als die selbstvergessene Pflicht, ständig zu verkaufen. Bosch Gemälde und das Bild der Medien sind wie ein Puzzle, deren erbärmliche Teile sich nicht mehr ineinanderfügen. " 3

Er schliesst daraus:

" Unsere Kultur ist vielleicht die klaustrophobischste, die je existiert hat; es ist die Kultur der Globalisierung, die wie Boschs Hölle keinen noch so flüchtigen Blick auf ein ANDERSWO oder ANDERSWIE zulässt. Das Vorhandene schliesst sich zum Gefängnis. Und angesichts solcher Beschränkung schnurrt die menschliche Intelligenz zu schierer Gier zusammen. " 4

---

Angesichts solcher Gegenwartsanalysen fällt es einem nicht besonders leicht, irgendeinen positiven Glauben an die Zukunft aufrechtzuerhalten, weder als Individuum, noch spezifisch als Kunstschaffender. Kunst machen heisst aber Widerstand leisten , Sichtweisen unterwandern, neue Horizonte öffnen und somit den Wahrnehmungsraum erweitern. Die von John Berger beschriebene Hölle durchlöchern, ihre Wände mit erhellenden Projektionen überblenden.

Hier , in der Kunst wird der klaustrophobische Raum nocheinmal mutlidimensional, multiperspektivisch überhöht und vielleicht werden uns so auf homöopatische Weise, kleinste ästhetische, bewusstseins- und

wahrnehmungsverändernde Wirkteile eingeträufelt. Dies die (illusionäre?)  
Hoffnung jedes Künstlers!

Vorläufig bewege ich mich in der realen Welt der Dinge und rüste das Stoffliche zu  
seinem Aufstand gegen den endlosen Strom von virtuellen Medien, auf die Gefahr  
hin, als randständig erklärt zu werden. Jetzt noch bin ich resistent.

Ich habe in diesem Aufsatz nichts über die Inhalte meiner Bilder direkt ausgesagt,  
sie nicht "erklärt". Vielleicht ist es besser so. Ich wäre sonst in die paradoxe  
Situation geraten über etwas sprechen zu müssen, das jenseits sprachlicher  
Kategorien liegt. Die Titel der Werkzyklen sollen als Hinweis einer möglichen  
Leseart erhalten. Vielleicht können wir erst wirklich Wesentliches erfassen, wenn  
wir etwas wegschauen, unser Augenmerk auf des Umfeld richten. So, wie wir einen  
kleinen leuchtenden Punkt am Nachthimmel oft erst dann erblicken, wenn wir  
leicht unseren Blick weglenken, unter Umgehung unseres Blinden Flecks. Hilfreich  
sein mag auch das Urteil eines Anderen, der fremde Blick, sofern man sich auf ihn  
einlässt.

1 Paul Virilio, *Fluchtgeschwindigkeit*, Edition Hanser/Akzente München-Wien 1996, p 77  
(Originaltitel: *La Vitesse de Liberation*)

2 Paul Virilio, *Fluchtgeschwindigkeit*, Edition Hanser/Akzente München-wien 1996, p 53

3 John Berger, *Gegen die Abwertung der Welt*, Hanser, München -Wien, 2003, p 160ff

4 John Berger, ebd., p165 (Originaltitel: *The Shape of a Pocket*)